

Beilage - Preis
In Halle und Umgebungen 2.50 M.
Für den Rest des Landes 3 M. für das
Wochenblatt. Die halbjährliche
Preisliste wird separat
erschickt.

Halle'sche Zeitung.

Anzeige - Gebühren
Für die Anzeigen...
Für die Anzeigen...
Für die Anzeigen...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition
Halle, Leipzigerstr. 67.

Halle a. S., Sonnabend 18. Dezember 1897.

Berliner Bureau
Berlin SW. Sauerbreystr. 10.

Deutsches Reich.

Die Fahrt nach China. Der Kaiser „Deutschland“ lief gestern um 3 Uhr bei Brunsbüttel ab. Die Prinzessin Heinrich stand am Schiffsanfang und wies dem Prinzen...

Die Nord. Allg. Bg. berichtet noch über die Abschiedsfeier an Bord der „Deutschland“ bei Rendsburg. Der Kaiser stand neben dem Prinzen Heinrich auf der Kommandobrücke.

Die programmatische Rede des Kaisers bildete den Gegenstand sämtlicher Leitartikel der gestrigen Londoner Blätter. Die Blätter und Magazine hatten fast alle den Kaiser...

Der Kaiser und Prinz Albert sind gestern Nacht 1 Uhr mittels Sonderzuge nach Berlin zurückgekehrt.

Zum Besuch des Kaisers beim Fürsten Bismarck schreibt die Nord. Allg. Bg.: „Mit Dankbarkeit werden es zahlreiche deutsche Herzen empfinden, daß der Monarch den großen Kanzler seines Großvaters an dem Tage persönlich begrüßte, an welchem um das Werk gleichsam der Grundstein gelegt wurde, das an die herrlichen Traditionen jener Zeit anknüpft, die als die größte in Preußen und Deutschland von allen Patrioten geliebt wird.“

Zwei Geburtstage sind gestern in der königlichen Familie gefeiert worden. Prinz Joachim, jüngerer Sohn des Kaisers, vollendete sein lebendes und Prinz Friedrich Leopold, sein letztes Lebensjahr.

König Albert von Sachsen feiert, wie bekannt, am 23. April n. St. seinen 70. Geburtstag. Zu dieser Feier hat nicht nur der deutsche Kaiser, sondern auch Kaiser Franz Josef von Oesterreich sein Glückwünsche zugesagt.

Der „Neidinger“ veröffentlicht die Mitteilung des Ritterkreuzes des Kaiserregiments von Hohenzollern mit Schwere an den Major Kuntze, Landeskommandant von Deutsch-Schlesien.

Die Disziplinare gegen den Polizeikommissar v. Lausch wird am 5. Januar vor dem Polizeivorstand zur Verhandlung kommen.

Schlechte Kuttsachen. Die „Pst.“ veröffentlicht eine Erklärung ihres Redaktionsmitgliedes „Pst.“, worin die in Reichstags von Webel gegen Jung erhobenen Anschuldigungen Punkt für Punkt widerlegt und zurückgewiesen werden.

„Ich erachte nun, wie schon bemerkt, vom Abgeordneten Webel, daß er mir Gelegenheit gibt, auch an geordneter Stelle zu beweisen, daß er sich auch in diesem Falle wieder an einem Orte, wo ich ihm nicht entgegenzutreten konnte und wo ich die Immunität der Volksvertretung trägt, zum Träger von Resolutionsgeden gemacht hat.“

Deutscher Reichstag.

13. Sitzung vom 17. Dezember 1897. Am Bundesratssitzung des Kriegsministers v. Götler und Staatssekretär Graf Bismarck. Nach der Beratung der Vorlage des Reichstages über die Reform des Militärstrafverfahrens.

Abg. Wackerbarth (nack.): Wie erlaube ich, daß die Vorlage in vielen Beziehungen große Fortschritte bietet, und wir würden den Reichstag dieser Reform auch bezüglich als einen wertvollen Schritt deutscher Rechtsentwicklung. Gegen die Form der Vorlage...

Abg. Wackerbarth (nack.): Wie erlaube ich, daß die Vorlage in vielen Beziehungen große Fortschritte bietet, und wir würden den Reichstag dieser Reform auch bezüglich als einen wertvollen Schritt deutscher Rechtsentwicklung. Gegen die Form der Vorlage...

Abg. Wackerbarth (nack.): Wie erlaube ich, daß die Vorlage in vielen Beziehungen große Fortschritte bietet, und wir würden den Reichstag dieser Reform auch bezüglich als einen wertvollen Schritt deutscher Rechtsentwicklung. Gegen die Form der Vorlage...

Abg. Wackerbarth (nack.): Wie erlaube ich, daß die Vorlage in vielen Beziehungen große Fortschritte bietet, und wir würden den Reichstag dieser Reform auch bezüglich als einen wertvollen Schritt deutscher Rechtsentwicklung. Gegen die Form der Vorlage...

Abg. Wackerbarth (nack.): Wie erlaube ich, daß die Vorlage in vielen Beziehungen große Fortschritte bietet, und wir würden den Reichstag dieser Reform auch bezüglich als einen wertvollen Schritt deutscher Rechtsentwicklung. Gegen die Form der Vorlage...

Abg. Wackerbarth (nack.): Wie erlaube ich, daß die Vorlage in vielen Beziehungen große Fortschritte bietet, und wir würden den Reichstag dieser Reform auch bezüglich als einen wertvollen Schritt deutscher Rechtsentwicklung. Gegen die Form der Vorlage...

Präsident v. Bismarck bemerkt dem Redner, diesen Ausdruck nicht schiden tragen zu müssen.

Abg. Frohne (nack.) wies die fälschliche Begriffe dem Soldaten von seinen Vorlesungen über die Sozialdemokratie begehrt wurden. Ein junger Mann, der nach seiner Einstellung einen Kameraden gegenüber dessen Anklagen über Webel, Reichardt etc. bezeugt habe, sei durch die ungewöhnliche Stelle von 8 Jahren Disziplinärstrafe verurteilt worden.

Generalauditeur Jitzabach: Herr v. Puffiker meinte gestern, ich sei der Vater des Entwurfs; dies wäre mir zu obliegen und die acceptio plurium für mich in Anspruch nehmen. Erren können wir ich zeigen, daß unter Begriffen von einem in entgegengesetzter Richtung auseinandergehen. Sie sahen zwar auch immer, Sie wollen die Disziplin, aber das sind Menschen (Luzub). Wir verheihen unter Disziplin unbedingt Treue gegen den obersten Kriegsherrn und Gehorsam gegen den Vorgesetzten. Sie verheihen für den Untergebenen das Bestehen des Reiches und des Mannschaften fortan gar nicht mehr als Militär mitwirken sollen. Nicht allein auf das einheitliche Recht kommt es an, sondern darauf, daß das Recht den Anforderungen der Humanität entspreche.

Generalauditeur Jitzabach: Herr v. Puffiker meinte gestern, ich sei der Vater des Entwurfs; dies wäre mir zu obliegen und die acceptio plurium für mich in Anspruch nehmen. Erren können wir ich zeigen, daß unter Begriffen von einem in entgegengesetzter Richtung auseinandergehen. Sie sahen zwar auch immer, Sie wollen die Disziplin, aber das sind Menschen (Luzub). Wir verheihen unter Disziplin unbedingt Treue gegen den obersten Kriegsherrn und Gehorsam gegen den Vorgesetzten. Sie verheihen für den Untergebenen das Bestehen des Reiches und des Mannschaften fortan gar nicht mehr als Militär mitwirken sollen. Nicht allein auf das einheitliche Recht kommt es an, sondern darauf, daß das Recht den Anforderungen der Humanität entspreche.

Generalauditeur Jitzabach: Herr v. Puffiker meinte gestern, ich sei der Vater des Entwurfs; dies wäre mir zu obliegen und die acceptio plurium für mich in Anspruch nehmen. Erren können wir ich zeigen, daß unter Begriffen von einem in entgegengesetzter Richtung auseinandergehen. Sie sahen zwar auch immer, Sie wollen die Disziplin, aber das sind Menschen (Luzub). Wir verheihen unter Disziplin unbedingt Treue gegen den obersten Kriegsherrn und Gehorsam gegen den Vorgesetzten. Sie verheihen für den Untergebenen das Bestehen des Reiches und des Mannschaften fortan gar nicht mehr als Militär mitwirken sollen. Nicht allein auf das einheitliche Recht kommt es an, sondern darauf, daß das Recht den Anforderungen der Humanität entspreche.

Generalauditeur Jitzabach: Herr v. Puffiker meinte gestern, ich sei der Vater des Entwurfs; dies wäre mir zu obliegen und die acceptio plurium für mich in Anspruch nehmen. Erren können wir ich zeigen, daß unter Begriffen von einem in entgegengesetzter Richtung auseinandergehen. Sie sahen zwar auch immer, Sie wollen die Disziplin, aber das sind Menschen (Luzub). Wir verheihen unter Disziplin unbedingt Treue gegen den obersten Kriegsherrn und Gehorsam gegen den Vorgesetzten. Sie verheihen für den Untergebenen das Bestehen des Reiches und des Mannschaften fortan gar nicht mehr als Militär mitwirken sollen. Nicht allein auf das einheitliche Recht kommt es an, sondern darauf, daß das Recht den Anforderungen der Humanität entspreche.

Generalauditeur Jitzabach: Herr v. Puffiker meinte gestern, ich sei der Vater des Entwurfs; dies wäre mir zu obliegen und die acceptio plurium für mich in Anspruch nehmen. Erren können wir ich zeigen, daß unter Begriffen von einem in entgegengesetzter Richtung auseinandergehen. Sie sahen zwar auch immer, Sie wollen die Disziplin, aber das sind Menschen (Luzub). Wir verheihen unter Disziplin unbedingt Treue gegen den obersten Kriegsherrn und Gehorsam gegen den Vorgesetzten. Sie verheihen für den Untergebenen das Bestehen des Reiches und des Mannschaften fortan gar nicht mehr als Militär mitwirken sollen. Nicht allein auf das einheitliche Recht kommt es an, sondern darauf, daß das Recht den Anforderungen der Humanität entspreche.

Generalauditeur Jitzabach: Herr v. Puffiker meinte gestern, ich sei der Vater des Entwurfs; dies wäre mir zu obliegen und die acceptio plurium für mich in Anspruch nehmen. Erren können wir ich zeigen, daß unter Begriffen von einem in entgegengesetzter Richtung auseinandergehen. Sie sahen zwar auch immer, Sie wollen die Disziplin, aber das sind Menschen (Luzub). Wir verheihen unter Disziplin unbedingt Treue gegen den obersten Kriegsherrn und Gehorsam gegen den Vorgesetzten. Sie verheihen für den Untergebenen das Bestehen des Reiches und des Mannschaften fortan gar nicht mehr als Militär mitwirken sollen. Nicht allein auf das einheitliche Recht kommt es an, sondern darauf, daß das Recht den Anforderungen der Humanität entspreche.

Weizen 12,00 fl. 203,85 202,00
...
11. Dezember 1918

Beizung 17. Dez. (Originalnotiz von Quenell)
...
11. Dezember 1918

Beizung 17. Dez. (Originalnotiz von Quenell)
...
11. Dezember 1918

Beizungsmärkte

Beizung 17. Dez. (Originalnotiz von Quenell)
...
11. Dezember 1918

Beizungsmärkte

Beizung 17. Dez. (Originalnotiz von Quenell)
...
11. Dezember 1918

Beizung 17. Dez. (Originalnotiz von Quenell)
...
11. Dezember 1918

Beizung 17. Dez. (Originalnotiz von Quenell)
...
11. Dezember 1918

Beizung 17. Dez. (Originalnotiz von Quenell)
...
11. Dezember 1918

Beizungsmärkte

Beizung 17. Dez. (Originalnotiz von Quenell)
...
11. Dezember 1918

Beizungsmärkte

Beizung 17. Dez. (Originalnotiz von Quenell)
...
11. Dezember 1918

Beizung 17. Dez. (Originalnotiz von Quenell)
...
11. Dezember 1918

Beizung 17. Dez. (Originalnotiz von Quenell)
...
11. Dezember 1918

Beizung 17. Dez. (Originalnotiz von Quenell)
...
11. Dezember 1918

Beizungsmärkte

Beizung 17. Dez. (Originalnotiz von Quenell)
...
11. Dezember 1918

Beizungsmärkte

Beizung 17. Dez. (Originalnotiz von Quenell)
...
11. Dezember 1918

Beizungsmärkte

Beizung 17. Dez. (Originalnotiz von Quenell)
...
11. Dezember 1918

Beizungsmärkte

Beizung 17. Dez. (Originalnotiz von Quenell)
...
11. Dezember 1918

Beizungsmärkte

Beizung 17. Dez. (Originalnotiz von Quenell)
...
11. Dezember 1918

Beizungsmärkte

Beizung 17. Dez. (Originalnotiz von Quenell)
...
11. Dezember 1918

Beizungsmärkte

Beizung 17. Dez. (Originalnotiz von Quenell)
...
11. Dezember 1918

Beizungsmärkte

Beizung 17. Dez. (Originalnotiz von Quenell)
...
11. Dezember 1918

Beizungsmärkte

Beizung 17. Dez. (Originalnotiz von Quenell)
...
11. Dezember 1918

Beizungsmärkte

Beizung 17. Dez. (Originalnotiz von Quenell)
...
11. Dezember 1918

Beizungsmärkte

Beizung 17. Dez. (Originalnotiz von Quenell)
...
11. Dezember 1918

Beizungsmärkte

Beizung 17. Dez. (Originalnotiz von Quenell)
...
11. Dezember 1918

Beizungsmärkte

Beizung 17. Dez. (Originalnotiz von Quenell)
...
11. Dezember 1918

Beizungsmärkte

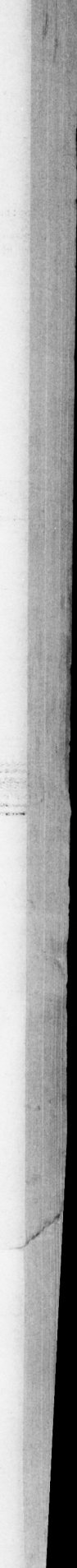
Beizung 17. Dez. (Originalnotiz von Quenell)
...
11. Dezember 1918

Zumbacher Typograph

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X189712181-15/fragment/page=0003

E. Lehmer, Halle a. S., Büßergasse 2

an der Sportdirektion des Herrn. Reichs...
an der Sportdirektion des Herrn. Reichs...
an der Sportdirektion des Herrn. Reichs...



Für den Weihnachtstisch!

Die Bestellungen unserer Abonnenten

auf den Roman

Sylvester von Geyer

VON

Georg Freiherrn von Ompteda

2 Bände hochelegant gebunden

Preis nur 11.40 Mark bei frankirter Zusendung

erbitten wir recht bald, da der derzeitige Vorrath in Kürze erschöpft
sein wird.

Bestellschein.

Hierdurch bestelle

1 Exemplar

Sylvester von Geyer

in 2 Bänden hochelegant gebunden

zum Preise von 11.40 Mark bei freier Zusendung.

Der Betrag mit 11.40 Mark folgt anbei per Postanweisung.

Ort und Datum: {

Name: _____

Verlag der „Halleschen Zeitung“

Halle a. S.

(West. recht deutsch.)

Rotationsdruck und Verlag von Otto Zwickel, Halle (Saale), Leipzigerstraße 87.

Bl. 1. Heft.



(Nachdruck verboten.)

Fremde Welten.

38) Roman von Reinhold Drimann.

Unter dem bleigrauen Himmel und in der nebelſchweren Atmoſphäre ſehen die ſchiefen, verwitterten Häuser mit den zahlloſen, eng zuſammengerückten Fenſtern noch einmal ſo alterſchwach und lebensmüde aus als ſonſt; fröſtelnd und verbrieſlich eilen die wenigen Paſſanten aneinander vorbei, und man könnte beinahe verſucht ſein, zu glauben, daß ſelbſt die Pferde, die ihre Fuhrwerke mühselig über das Pflaſter ſchleppen, ſchwermüthig die Köpfe hängen ließen.

Aber es war ſicherlich nicht bloß der trübſelige Novembertag, der den Ausdruck von Sorge und Traurigkeit auf Hermann Wolfhardt's Antlig verſchuldete. Er ſchien in den wenigen Monaten ſeit ſeiner fluchtartigen Abreiſe aus Austraſien um Jahre gealtert, und an ſeinen Mundwinkeln waren ein paar müde Linien, wie ſie ſich in der Regel nur bei Menſchen einſtellen, die einen harten, fruchtloſen Kampf durchgekämpft haben und die im Begriff ſind, auch die letzte Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang zu begraben.

Er achtete ſeiner Umgebung ſehr wenig, und erſt, als von einer hellen, wohlklingenden Stimme hinter ihm zum zweiten Mal ſein Name genannt wurde, fuhr er erſchrocken aus ſeinem tiefen, weltvergeſſenen Grübeln auf. Eine Welt von halb vergeſſenen Erinnerungen war es, die der Klang jener Stimme in ihm heraufbeſchworen hatte, und er meinte nicht anders, als daß ſein Ohr ihn getäuſcht haben müſſe, bis ein Blick in Ada Hedmond's allerliebſtes Geſichtchen auch ſeinen letzten Zweifel ſchwinden machte.

Abgeſehen davon, daß ſie in eine ſehr elegante Straßentoiſette gekleidet war, hatte ſich in ihrem Außern ſeit der Stunde, da ſie einander in Neuſtadt zum letzten Mal gegenüber geſtanden hatten, kaum etwas verändert. Man mußte ſchon ziemlich ſcharfe Augen haben, um zu entdecken, daß ihr Antlig doch ein wenig von ſeiner unberührten Friſche verloren habe und daß ſie es trotz ihrer Jugend nicht verſchmähte, ſich bereits einiger von den kleinen Hülfsmitteln und Toilettengeheimniſſen ihrer vortrefflichen Mutter zu bedienen.

„Grüß Gott!“ rief ſie, ihm mit dem reizendſten Lächeln ihre fein behandſchuhete Rechte entgegenſtreckend. „Welch' eine freudige Ueberräſchung! Alſo Sie wollen hier in Hamburg, und ich weiß gar nichts davon! — Sind Sie denn ſo ſtolz geworden, daß Sie ihre alten Freunde nicht mehr kennen? Oder wußten Sie vielleicht gar nicht, daß ich hier engagirt bin?“

Die unbefangene Herzlichkeit, mit der ſie ihn begrüßte, war wohl darnach angethan, Hermann Wolfhardt betroffen zu machen. Und eine gewiſſe Verlegenheit war in Wirklichkeit Alles, was er bei dieſem unerwarteten Wiederſehen empfand. Von der heißen, unauslöſchlichen Liebe, die er einſt für Ada Hedmond zu fühlen geglaubt, war auch nicht der winzigſte Funke mehr in ſeinem Herzen zurückgeblieben, der jetzt unter dem Einfluß ihrer amuthigen Perſönlichkeit auf's Neue in hellen Flammen hätte emporlodern können.

In der That, Fräulein Hedmond — ich wußte es nicht,“ erwiderte er — ohne Unfreundlichkeit zwar, doch auch ohne alle Wärme. — „Sie haben alſo die Geſellſchaft des Direktor Mühlhofer verlaſſen?“

„Umgekehrt!“ lachte ſie. „Die Geſellſchaft hat mich verlaſſen, oder ſie iſt vielmehr in alle Winde auseinandergeſtoßen, nachdem unſer väterlich geſinnter Direktor, der große Tragöde Mühlhofer, eines Tages spurlos verſchwunden war, ohne ſich in der begreiflichen Haſt ſeiner Abreiſe an die Zahlung der fälligen Gagen erinnert zu haben. Es war ein großes Glend, wie Sie ſich wohl denken können, und Einigen von uns, namentlich dem armen Frenzel, iſt es denn auch in der Folge herzlich ſchlecht ergangen.“

„Und Ihre Mutter?“ fragte Wolfhardt, da es doch unhöflich geweſen wäre, wenn er ſich gar nicht nach Frau Laura Hedmond erkundigt hätte. „Iſt ſie noch immer künſtleriſch thätig?“

„Natürlich! — Und ſie hat ein ganz gutes Engagement am Stadttheater in Königberg. Es war ſchade, daß wir nicht länger beiſammen bleiben konnten, aber es ließ ſich eben nicht machen, und wir haben die Trennung denn auch überunden, ohne daß uns die Herzen darüber gebrochen wären. Ich muß geſehen,“ fügte ſie in plötzlich verändertem Ton und mit niedergeſchlagenen Augen hinzu, „daß ich nicht jede Trennung in meinem Leben ſo leicht habe verſchmerzen können.“

Wolfhardt konnte nicht gut im Ungewiſſen ſein, worauf ſie damit anspielte, und eine flüchtige Regung wieder erwachenden Unwillens veranlaßte ihn, in etwas spöttiſchem Tone zu erwidern:

„Vor Allem die Trennung von Herrn von Meſſow, nicht wahr? — Oder befindet ſich auch der Herr Regierungsreferendar hier in Hamburg? Es wäre mir nicht unangenehm, da ich dann vielleicht Gelegenheit hätte, eine alte Rechnung mit ihm ins Reine zu bringen.“

Weit entfernt, ſich durch ſeine ſarkastiſchen Bemerkungen verletzt zu fühlen, ſchien Ada darin vielmehr nur einen willkommenen Beweis zu ſehen, daß er auf jenen glücklicheren Nebenbuhler noch immer eiferſüchtig war.

„Ah — der Erbärmliche!“ machte ſie mit einer geringschätzigen Kopfbewegung, und dann — ehe noch Wolfhardt ihre Abſicht errathen konnte — legte ſie mit kamerabſchaftlicher Vertraulichkeit ihre Hand auf ſeinen Arm.

„Kommen Sie, mein Freund! — Es iſt unmöglich, hier, wo man bei jedem Schritt auf einen Bekannten oder gar auf einen lieben Kollegen ſtoßen kann, in Ruhe über dieſe Dinge zu reden. Und ich bin Ihnen doch eine Beichte ſchuldig — eine Beichte und das reuige Eingeständniß, daß ich mich damals recht ſchwer an Ihnen verſündigt habe.“

Es verlangte Hermann Wolfhardt ſo wenig nach dem Einen, als nach dem Andern; aber es hätte jedenfalls den Anſchein einer großen Unfreundlichkeit gehabt, wenn er ihr das unumwunden geſagt hätte. Darin ließ er ſich ohne Widerſtreben von ihr forziehen — über den Gäſſemarkt und in die

breitere Dammtorstraße hinein, die jetzt nur von wenigen Passanten belebt war. Ein paar Minuten lang wartete Ada vergeblich auf eine Erwiderung oder eine Frage ihres Begleiters, dann sagte sie nach einem tiefen Aufatmen in etwas theatralischem Ton:

„Dieser Herr von Plessow war ein erbärmlicher Wicht. Er suchte mich mit schönen Worten und feurigen Schwüren zu bezaubern, während er keinen Augenblick ernstlich daran dachte, seine Versprechungen einzulösen. Ich gestehe ein, daß ich mich für eine kurze Zeit durch seine ritterlichen Eigenschaften und durch seine glühende Beredsamkeit ein wenig hatte bestechen lassen. Mein Gott, ich war ja auch noch so jung und unerfahren, und überdies war meine liebe Mutter vielleicht nicht ganz unschuldig an meiner Verblendung. — Aber die schlechte Meinung, mit der Sie mich an jenem verhängnisvollen Morgen verließen, hatte ich denn doch nicht ganz verdient. Wären Sie mir nur etwas freundlicher begegnet und hätten Sie ein klein wenig Nachsicht für meine kindliche Unerfahrenheit gehabt, so würde sich vielleicht Alles ganz anders gestaltet haben. Aber Sie traten mir streng und gebieterisch gegenüber, und statt mir mit milden Worten die Augen zu öffnen, weckten Sie nur meinen Trost. Die unglückliche Dazwischenkunft meiner Mutter verdarb vollends Alles und gab unserm Gespräch einen Abschluß, den ich weder beabsichtigt, noch erwartet hatte. Aber ich schwöre Ihnen, mein Freund, daß ich Sie trotzdem nicht so hätte von mir gehen lassen, wenn mir die Vermuthung gekommen wäre, daß Sie im Ernst entschlossen seien, niemals zu mir zurückzukehren. Als ich die Nachricht von Ihrer Abreise erhielt, war ich völlig niedergeschmettert, und wenn ich nur hätte in Erfahrung bringen können, wohin Sie sich begeben — ich glaube, ich wäre ohne Weiteres durchgegangen, um Ihnen zu folgen und mir ihre Verzeihung zu erbetteln. Direktor Mühlhofer hat damals viel ärgerliche Stunden gehabt, denn ich hatte mit einem Mal alle Lust am Romödie spielen verloren, und der Berichterstatter des Neustädter Wochenblattes schrieb, ich sei gar nicht wieder zu erkennen. Es war der erste große Kummer meines Lebens — und er wurde nicht leichter durch das niederdrückende Bewußtsein, daß ich ihn selbst verschuldet hatte.“

Sie hatte wiederholt inne gehalten, ohne daß indessen ihr ernstlicher Begleiter dadurch veranlaßt worden wäre, aus seinem beharrlichen Schweigen herauszutreten. Nun machte sie jedoch eine große Atempause und sah zu ihm auf mit einem Blick, dessen stumme Beredsamkeit die Wirkung ihrer letzten Worte ohne Zweifel noch um ein Gewaltiges erhöhen sollte. Aber Hermann Wolfshardt schaute gerade vor sich hin, und sein Gesicht blieb völlig unbewegt.

„Und Herr von Plessow?“ fragte er. „Auch er vermochte Sie nicht zu trösten?“

Ada grub für einen Moment ihre spizen weißen Zähnechen in die Unterlippe, ehe sie mit einer schon etwas erzwungen klingenden Liebenswürdigkeit erwiderte:

„Ich sagte Ihnen ja, daß ich seine Erbärmlichkeit bald durchschauf hatte. Von einem seiner Freunde, der sich mir ebenfalls aufdrängen wollte, ersuhr ich zu meiner Beschämung, daß er meine Gunst zum Gegenstand einer rohen Wette gemacht habe, und ich brauche Ihnen doch wohl nicht erst zu versichern, daß ich zu stolz war, eine solche Unverschämtheit zu dulden. Ich sagte dem Herrn Regierungs-Referendar bei erster Gelegenheit sehr unverblümt meine Meinung, und er hütelte sich darnach sehr wohl, mir noch einmal in den Weg zu kommen.“

„Sie handelten damit jedenfalls sehr klug,“ versetzte Wolfshardt ziemlich kühl. „Denn auch ich hege gar keinen Zweifel, daß Herr von Plessow niemals im Ernst die Absicht hatte, Ihnen seine Hand anzubieten.“

Es gab eine längere Pause, dann meinte Ada — und der junge Mann fühlte deutlich, daß sie sich dabei fester auf seinen Arm stützte:

„Und das ist Alles, was Sie mir auf mein offenerziges Bekenntniß zu sagen haben? — Sie können mir noch immer nicht vergeben?“

„Doch, Fräulein Hedmond! Ich habe Ihnen sogar längst vergeben, denn ich lernte sehr bald einsehen, daß Sie in jener Abschiedsstunde bei Weitem der vernünftigerer Theil gewesen waren.“

„Der vernünftigerer Theil? — Wie soll ich denn das verstehen?“

„Ihre damalige Auffassung war unzweifelhaft die richtige. Was wir Beide irrthümlich für wahre Liebe gehalten hatten, war nichts gewesen als eine phantastische Jugendschwärmerei. Und ich glaube, es hätte für Sie wie für mich kein größeres Unglück geben können, als wenn wir uns damals an eine Kette geschmiedet hätten, die schwerer zu zerreißen gewesen wäre, wie jenes lockere Band.“

Ada's Finger glitten jetzt plötzlich von seinem Arm herab, und ein zorniger Ausdruck trat auf ihr hübsches Gesicht.

„Ah, Sie denken allerdings sehr nüchtern über diese Dinge — fast zu nüchtern für Ihre Jahre, wie es mich bedünken will.“

„Ich denke darüber, Fräulein Hedmond, wie ein Mann, dem ernste Schicksale inzwischen Gelegenheit gegeben haben, sich selbst und das Leben etwas besser kennen zu lernen. Wenn es Ihnen eine Beruhigung gewähren kann, so versichere ich Ihnen gern, daß ich Ihrer stets ohne Groll gedacht habe, und daß ich auf jene im Grunde recht klägliche Episode meines Lebens zurückblicke wie auf eine —“

Ada Hedmond war stehen geblieben, und aus ihren glänzenden Augen sprühte es wie Funken des Hasses, als sie ihn unterbrach:

„Es verlangt mich nicht zu erfahren, mein Herr, als was Sie jene klägliche Episode Ihres Lebens heute ansehen. Sie haben fürwahr eine sehr noble Art, sich zu rächen, und ich erwies Ihnen ganz unverdiente Ehre, da ich Sie für besser hielt, als die Anderen. Gewiß waren Sie damals sehr froh, auf so bequeme Art von Ihren Verpflichtungen loszukommen, und ich bin recht dumm gewesen, die ganze Komödie ernsthaft zu nehmen. Es ist eine Lektion mehr und ich werde sie mir merken. Guten Morgen!“

Ohne ihn noch eines Blickes zu würdigen, rauschte sie davon, und mit einem bitteren Lächeln sah ihr Hermann Wolfshardt nach, wie sie in königlicher Haltung — in einer Haltung, die ihn lebhaft an die majestätischen Mäuren ihrer Mutter erinnerte — zwischen dem kahlen Gesträuch der Wallanlagen verschwand.

Wohl mußte er sich sagen, daß er vielleicht etwas weniger hart gegen sie gewesen wäre, wenn dies Wiedersehen sich nicht juist in einer so trüben und sorgenvollen Stunde ereignet hätte. Aber er konnte trotzdem keine ernstliche Reue fühlen über die Abfertigung, die er ihr hatte zu Theil werden lassen. Möchte sie immerhin glauben, daß seine Worte nur der Ausfluß eines unedlen Rachegefühles gewesen seien — jedenfalls hatten sie ihr doch volle Klarheit über seine Gesinnung gebracht, und es blieb ihnen Beiden nun wohl für alle Zukunft jede weitere peinliche Begegnung erspart.

(Fortsetzung folgt.)

Bukarester Eindrücke.

Die Oberfläche der Stadt glänzt und flimmert. In der Callea Victoriei, der Siegesstraße, welche nach dem russisch-türkischen Krieg diesen Namen erhielt, reihen sich Haus um Haus prachtvolle Geschäftsauslagen, nachdem die Zerstörungen der letzten Ernte befeitigt sind. Die kostbaren Erzeugnisse der französischen Mode-Industrie, die feinsten Delikatessen, die theuersten Edelsteine sind in verschwenderischer Menge zur Schau gestellt. Auf dem Boulevard, auf dem Theaterplatze und auf der „Chaussee“, dem belebtesten Promenadenwege Bukarests, entfaltet die vornehme Damenwelt in eleganten Karossen tagaus, tagein den größten Luxus. Unerhört hoch sind die Preise der Waaren, aber wer Geld hat, scheert sich nicht darum. Mit vollen Händen wirft die reiche Bojarenjugend die Goldstücke hinaus, um in leichtem Vergnügen der Pariser Femesse dorés gleichzukommen. Paris ist ihr Ideal. Im Centrum der Stadt herrscht lebhafter Verkehr. Betäubend ist das Wagengetöse, verwirrend der Lärm, den die Ausrufer machen. Zeitungen, Kipfel, Milch, Petroleum, Obst, gebratene Kürbiskerne, Holzkohlen und zahllose andere Sachen werden auf den Straßen herumgetragen und mit freischendenden Stimmen ausgerufen. Abends, wenn die Straßen in elektrischem Lichte erstrahlen, wenn die Auslagen beleuchtet sind und die Spaziergänger, durch lange Wagenreihen aufgehalten, sich an Kreuzungen stauen, glaubt man wirklich, in einer Weltstadt zu sein. Im Centrum von Bukarest sind alle Bedingungen vorhanden, um eine solche Täuschung herbeizuführen.

Als Helmuth von Moltke im Jahre 1835 auf seiner Reise nach der Türkei die Wallachei passirte, schrieb er: „Man ist erstaunt, in dieser Wüsten- eine Stadt wie Bukarest mit fast 100 000 Einwohnern zu finden. In Bukarest giebt es Palais, Gesellschaften und Visiten, Theater, marchandes de mode, Zeitungen und Equipagen; aber so wie man den Fuß vor das Thor setzt, versinkt man in Barbarei.“ Das stimmt heute allerdings nicht mehr. Bukarest zählt schon 300 000 Einwohner, und von einer Wüsten- außerhalb seines Reichbildes kann keineswegs mehr die Rede sein. Denn das Land, welches damals im Glend lag, besitzt heute viele blühende Städte, treibt schwingvollen Getreidehandel, erfreut sich einer geordneten Verwaltung, heudet seine Naturprodukte aus — kurz, es ist heute ein normal funktionirender Staatsorganismus. Doch eine gewisse Analogie zwischen dem heutigen Zustande und der Schilderung Moltkes ist nicht zu verkennen. Bukarest macht, wie gesagt, im Centrum den Eindruck einer Großstadt; so wie man aber das Centrum verläßt, versinkt man in die dorfsähnliche Kleinstadt, ohne Verkehr, mit eingefallenen Pflanzen auf verwilderten Straßen, ungebauten Plätzen u. Der Uebergang vollzieht sich unvermittelt, und dies ist der beste Beweis dafür, daß das heutige Bukarest nicht das Produkt einer langsam fortschreitenden Entwicklung, sondern eines oft hastenden, nervösen Nachahmungstriebes ist.

Am deutlichsten tritt der Unterschied dem Fremden entgegen der, durch die Straßen wandernd, die Geschäfte betrachtet. Während in der inneren Stadt lediglich die feinsten und theuersten Luxusgegenstände angekauft sind, macht sich außerhalb des Centrums der elendeste und billigste Exportschund der europäischen Industrie breit. Für jenen Mittelschlag, den der Deutsche mit dem Ausdrucke gut bürgerlich bezeichnet, ist nicht vorgesorgt. Auffallend ist auch der gänzliche Mangel an nationalen Erzeugnissen. In anderen Staaten, in welchen wie hier die Industrie noch nicht genügend vorgeschritten ist, bilden wenigstens die Produkte des Hausfleißes eine charakteristische Zier der Auslage. Vergebens wird man in Bukarest Derartiges suchen. Offenbar verträgt eine stillgerecht nach Pariser Muster eingerichtete Wohnung keinen von plumper Rumänenhand verfertigten Gegenstand.

Nationale Eigenart fehlt auch beim Häuserbau. Wären nicht die orthodoxen Kirchen vorhanden, so könnte man die Stadt Bukarest ohne Stillschmerz aus der wallachischen Ebene in irgend ein westeuropäisches Flachland versetzen. Ganze Straßenzüge werden von schönen Villenanlagen gebildet. Das ist Alles neu, modern, in den letzten Jahren aus der Erde gestampft. Vorgärten, Glasveranden, bunte Fenster, lauschige Erker — Alles ist vorhanden. Es verschlägt nicht, daß wenige Schritte daneben enge, windchiefe Häuschen einander den Platz streitig machen, dicht neben dem vornehmen Heim des geldstolzen Grundherrn der Tröbder einige Centimes für seinen lässlichen Lebensbedarf zu erwerben sucht. Neu und blitzblank sind auch viele der öffentlichen Gebäude, wie der Senat, der Justizpalast, die Kunstakademie, die Nationalbank, die Polizeipräfektur, das Athenäum

(ein Vortrags- und Konzertsaal) und auch das stattliche hufeisenförmige Renaissance-Palais des Königs.

Melter ist das Nationaltheater, von dem schon Moltke spricht. Die Front sieht vernachlässigt aus. Das Kunstinstitut erhält eine Regierungs-Unterstützung, doch sind seine Geldmittel knapp. Denn der Besuch läßt viel zu wünschen übrig. Wenn nicht irgend ein Stern des französischen Kunsthimmels gastirt, zeigt der Zuschauerraum gähnende Lücken. Die Bukarester wohlhabende Bevölkerung langweilt sich offenbar im Theater, zumal im Gegensatz zu dem sonstigen Luxus eigenthümlicher Weise nicht die Sitte herrscht, an gewöhnlichen Vorstellungstagen im Theater Toilettenprunk zu zeigen. Die Herren sitzen in ihren Hüten und Mützen, und auch die Damen haben nicht so viel Achtung vor der einheimischen Kunst, um ihre mit ausgiebig besiegelten Raben- und Geierthieren geschmückten Hüte abzulegen und so den hinter ihnen sitzenden Personen den Ausblick auf die Bühne zu gewähren. Viel besser als dem Nationalinstitut geht es den Varieté-Bühnen, welche von ausrangirtem Pariser Chansonnetten-Material beherrscht werden. Sie sind die Ausgangspunkte für das Bukarester Nachtleben, welches sich in den Bier- und Kaffeehäusern, in den Spiel- und Trinkstuben fortsetzt. Während in den Chantanten von Serbien, Bulgarien und der Türkei meist verelendete österreichische Sängerrinnen sentimentale Wiener Lieder zum Besten geben, ergötzt sich Bukarest an den Frivolitäten des Pariser Moulin rouge. Chacun a son goût. Man will ja übrigens in Bukarest nicht dem Orient beigezählt werden, sondern trachtet darnach, in Kultur zu schwimmen. Der Rumäne setzt eine beleidigende Miene auf, wenn man ihn einen Orientalen nennt; er hat, um einem solchen Verdacht zu entgehen, für seine Heimath die Bezeichnung „Karpatischenland“ erfinden.

Und doch kommt der Rumäne recht schlecht davon, wenn man zur Beurtheilung seines Kultur-niveaus zum Beispiel den Maßstab des Verhaltens der Männerwelt gegenüber den Frauen an ihn legt. Von französischer Galanterie ist nicht im Entferntesten die Rede. Jene bebauernswerthen Mädchen, welche gezwungen sind, als Gouvernanten oder Erzieherrinnen in das Ausland zu gehen, sind überall besser daran, als in Rumänien. Viel sicherer sind sie im Schooße einer serbischen oder bulgarischen Familie geborgen, obwohl sie in den meisten Fällen auch dort nicht zu beneiden sind, als in einem rumänischen Familienkreise. Denn Schonung und Rücksicht gegenüber dem schwachen Geschlechte find dem Rumänen unbekannt. Herausfordernd und zudringlich ist sein Benehmen gegen jene Mädchen und Frauen, denen gegenüber er sich nicht aus irgend welchen Gründen Zwang auferlegen muß. Das ist ein bedenkliches Zeichen, welches sich in Bukarest auf Schritt und Tritt bemerkbar macht.

Eines darf man nicht außer Acht lassen, wenn man von den Neuflichkeiten der Stadt Bukarest spricht, und das sind die Fiaker. In dieser einen Beziehung steht die Hauptstadt Rumäniens thatsächlich auf unübertroffener Höhe. Eine Freude ist es, an einem Fiakerstandplatze vorbeizugehen und die durchwegs mit kräftigen, feurrigen Rappen bespannten Lohnwagen zu betrachten. Die Kutscher, nach Petersburger Manier gekleidet, tragen Pelzkappen, lange, an den Hüften mit farbigen Gurten zusammengehaltene Mäntel von dunklem Blausch. Die Weissen von ihnen sind Russen und gehören gewiß zu den geschicktesten Wagenlenkern Europas. Denn im schärfsten Trab durchreiten die Fiaker die Straßen, und obgleich der Wagenverkehr zu jeder Stunde erstaunlich groß ist, sind Unfälle nicht zu verzeichnen. Eine gute Seite der Fiaker ist auch ihre Billigkeit. Man kann schon für einen Frank ansehnliche Touren machen. Daher hat sich die Benutzung der Lohnwagen in Bukarest derart eingelebt, daß die Fiaker fortwährend beschäftigt sind und trotz des theuren Wagen- und Pferdennaterials gute Einkünfte haben. So erschreckend theuer ist sonst Alles in Bukarest, daß es einem Fremden gewiß nicht einfallen wird, hier etwas zu kaufen; die Lohnwagen aber werden auch von den Fremden mit Vergnügen benützt.

Allerlei.

Fetischismus und Kannibalismus auf Haiti. Die Staatsreligion Haitis ist der Katholizismus. Trotzdem huldigt das Negervolk daneben, wie wir einem jüngst im Dresdener Verein für Erdkunde gehaltenen Vortrage des ehemaligen haitianischen Regierungs-Ingenieurs H. von Fischer, Treuenfeld entnehmen, doch noch bis in die höchsten Kreise dem Fetischismus, zu dem sie in der Noth und in allen für sie wichtigen Angelegenheiten stets ihre Zuflucht nehmen. Dieser in Haiti Vodou-Religion genannte Fetischdienst besteht

in der Verehrung von Schlangen, die als übernatürliche, allmächtige, mit Hauberkraft begabte Wesen angesehen werden. Nachweislich ist sogar die Badou-Religion gegenwärtig in der Zunahme begriffen, der beste Beweis für den kulturellen Rückgang Haitis. Sie steht unter der Leitung der Papa-lois (französisch auszusprechen, wie auch die anderen Namen), der Mama-lois und der Medizinzauberer, denen sich noch eine Anzahl organisierter Badoupriester zur Verfügung hält. Der Papa-loi ist der Willensermittler der allmächtigen Schlange, ein raffinierter, von Allen gefürchteter, aber nirgends anfälliger Neger. In allen wichtigen Streitfragen entscheidet sein Urtheil, das unwiderstehlich ist. Die Mama-loi ist seine von der Schlangengottheit ihm auserlorene Hohepriesterin und treue Helfersbesterin, während der Medizinpriester die ausübende Gewalt besitzt. An bestimmten Orten des Landes werden ununterbrochen die schauerhaftesten Bacchanalien abgehalten und auf diesen Feiern beim eintönigen Klange der Trommel und bei nicht minder eintönigem Gesang und Händellatzen Tänze aufgeführt, bis Einer nach dem Andern, von Branntwein berauscht und durch die wunderbaren Muskelvibrationen in die höchste Verzückung versetzt, erschläft hinsinkt, während neu hinzuströmende Gäste das Fest fortsetzen. Am schrecklichsten sind die mit der Badou-Religion verbundenen Menschenopfer. Jeder neugewählte Papa-loi wird durch das Opfer eines weißen Kindes in sein Amt eingesetzt, wobei das Blut des Opfers mit Lafia, einer Art Rum, gemischt, von den Anwesenden getrunken wird. Aber auch bei anderen Gelegenheiten werden Menschen in grauenerregender Weise geopfert. Wie häufig solche Menschenopfer vorkommen, ist freilich nicht bekannt, da das Geheimniß der Badou-Feste streng gehütet wird, der Bruch des Gelübdes unabweisbar mit dem Tode bestraft und ein als Lauscher erlappter Weiber von der Menge sofort zerrissen werden würde. Daß aber der Kannibalismus, zumal in den abgelegenen Gebirgsgegenden, noch in unfernen Tagen auf Haiti ausgeübt wird, ist sicher; erst im vorigen Jahre wurden in Port-de-Paix zwei Neger hingerichtet, die ihren eigenen Vater getödtet und verzehrt hatten. Die Behörden suchen vielfach solche Fälle zu vertuschen, damit man im Auslande nichts davon erfährt.

Die auf Amors Bahn Entgleiten wollen jetzt in New-York einen Klub gründen. Eine große Anzahl junger Männer, die Unglück in der Liebe gehabt, sind auf den Gedanken gekommen, einen Verein zu gründen, in welchem zurückgewiesene Freier, über Bord geworfene Liebhaber und Ehemänner, denen die Frauen davongegangen sind, Aufnahme finden sollen. Der Rechtsanwalt Andrews ist damit beauftragt worden, die staatliche Genehmigung zur Begründung des Klubs zu erlangen; die Räume, in denen die regelmäßigen Versammlungen stattfinden sollen, sind bereits in Aussicht genommen, und man wartet nur noch auf die Verwilligung des eingereichten Gesuches, um den Mietkontrakt sofort abzuschließen. Zum Präsidenten dieser eigenartigen Vereinigung gekonnt man selbstverständlich einen Mann zu wählen, der den Beweis liefern kann, daß er in Bezug auf empfangene Körbe oder sonstige trübe Erfahrungen in der Liebe alle seine Leidensgenossen, die sich bisher zur Aufnahme gemeldet haben, übertrifft. Man glaubt auch schon mit ziemlicher Bestimmtheit einen derartigen Reformdrehler in der Person eines Herrn entdeckt zu haben, der thatsächlich von sieben jungen Damen einmal, von dreien zweimal, und von zweien dreimal zurückgewiesen ist.

Der Erfinder der Stiefelwische. Zweifelsohne ist die von Klopstock in seiner Ode „Der Eislauf“ ausgesprochene bittere Klage, daß der Erfinder unverdientes Loos die Nacht der Vergessenheit sei, eine nur allzu sehr berechtigte. Erfreulicherweise giebt es aber auch für diese trübliche Regel Ausnahmen. Dafür können wir im Folgenden ein tröstliches Exempel beibringen. Ein günstiger Zufall hat es gesüßt, daß jener wackere Mann entdeckt wurde, welchem die zivilisierte Menschheit, deren Zeitgenossen Schwabwerk ohne Wische schier undenkbar erscheinen muß, belagtes Erzeugniß der Stiefel-Kosmetik zu verdanken hat. Der hochverdiente Erfinder der Stiefelwische war ein Schuhmacher mit Namen Gregor Urban, der zu Anfang dieses Jahrhunderts in der deutsch-böhmischen Stadt Budweis lebte.

Tintenpläschen. Wie man zur Bequemlichkeit der Touristen Limonadepastillen und Bouillonkapseln zur schnellen Herstellung von Limonade und Bouillon erfunden hat, so hat der rastlose Erfindergeist ihnen jetzt Tintenpläschen zur schnellen Vereitung von Tinte gegeben. Diese Pläschen sind zusammengesetzt aus einem Tintensfarbstoff, einer Säure, einem Alkali und einem Klebstoff; sie werden, wenn man Tinte gebraucht, in ein entsprechendes Quantum Wasser gemorfen, wo sie sich in kürzester Frist auflösen. Die Erfindung rührt — man möchte fast sagen natürlicher Weise — von einem Amerikaner her, der daraus voraussichtlich einen großen Gewinn ziehen wird.

Was der Jugend? Sie: „Ich meine doch, Du solltest wieder zum Feiler gehen und Dich nicht mehr selbst raufen.“ — Er: „Kell mir gar nicht ein — ich spar' mir doch eine Masse Geld jeden Monat.“ — Sie: „Das schon, aber Frisuren ist immer dabei und den'st Blumen von Dir.“

Der Sonderling. „Hast Du gehört, der Geheimrath Schmiebt ist gestorben?“ — „So, der alte Sonderling.“ — „Sonderling? Wieso?“ — „Er war kein Nachfahre.“

Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

Mit Recht wird unser Jahrhundert das der Elektrizität genannt. Den zahlreichen Erfindungen auf diesem Gebiete hat sich eine neue angereiht: Die elektrische Post zu Boston. Wie uns die bekannte Familienschrift „Illustrirte Chronik der Zeit“ darüber berichtet, ist neuerdings auch die Elektrizität zur raschen Beförderung von Mittheilungen innerhalb der Stadt mit Erfolg benutzt worden. Es geschieht dies in ähnlicher Weise wie bei den Rohrposten der Großstädte; während die Uebermittlung von Korrespondenzen hier auf pneumatischem Wege besorgt wird, bewirkt dies bei der Bostoner Post die Elektrizität. Die erste Anregung zu diesem neuen Betriebssystem gegeben zu haben, dessen Einrichtung in der genannten Zeitschrift in Wort und Bild eingehend beschrieben ist, gebührt dem italienischen Elektriker Caplei. Der Bahnkörper besteht aus zwei mit einem gewissen Abstand übereinander auf Pfosten liegenden Schienen, zwischen denen ein langer hohler Eisenzylinder läuft, der durch seine Form auch bei sehr großer Geschwindigkeit die Luft durchschneidet. Zwischen den Schienen sind ferner in Abständen, die etwa der halben Eisenbahnlänge entsprechen, Drahtrollen von isolirtem Kupferdraht angebracht, durch welche der Zylinder hindurchläuft und die mit einer elektrischen Leitung in Verbindung stehen, welche von einem genügend kräftigen Strom durchflossen wird. Die beiden Schienen bilden die elektrische Leitung. Die elektrische Rohrpost, die in der Minute eine Geschwindigkeit von durchschnittlich 1000 Metern ermöglicht, läßt sich nach Bedarf auf den einzelnen Stationen anhalten, um dem Zylinder Sendungen zu entnehmen oder neue hineinzulegen.

Die praktische Abhängigkeit Richard Wagner's — auf der musikalischen Seite seines Schaffens — von seinen Vorgängern liegt heute klar zu Tage; die theoretische Abhängigkeit Wagner's — auf der Seite seiner kunstphilosophischen Rechtfertigungen — von diesen oder jenen Vorgängern ist, etwa mit Ausnahme der Schopenhauer'schen Einflüsse, noch nicht genügend durchschaut. Da man auch dem Schriftsteller Wagner steigende Beachtung schenkt, wird jede Förderung unserer Kenntniß nach dieser Seite hin brisfällig aufgenommen werden. Eine solche verdanken wir Hans Schmidlunz, der in seinem im Dezemberheft von „Nord und Süd“ (Verlag der Schönlank'schen Verlags-Anstalt von S. Schottlaender, Breslau) veröffentlichten Artikel „Eine Quelle Richard Wagner's“ auf einen im Jahre 1849 anonym erschienenen Aufsatz über das Volkstied hinweist, der Wagner offenbar stark, wenn auch zum Theil im negativem Sinne — Widerspruch weckend — anregt und beeinflusst hat. Diese Quelle verdient um so mehr unser Interesse, als der anonyme Verfasser des Artikels, wie Schmidlunz mitsuthrilen in der Lage ist, kein Geringerer als der jüngst verstorbene bedeutende Kulturhistoriker Niehl war. — Unter den anderen Aufsätzen des Dezemberheftes von „Nord und Süd“ ist namentlich eine Abhandlung von Ernst von Wolzogen: „Das Lustspiel, Ansichten und Ausichten“, zu erwähnen, der ein gut Stück Selbstcharakteristik bietet und so das dem Verfasser beigegebene von Johann Lindner meisterlich radirte Portrait Wolzogens ergänzt. Otto Leizner erörtert unter Bezugnahme auf die neueste Auflage von Meyers Konversationslexikon „Die Aufgaben eines Kulturwerkes am Ende des 19. Jahrhunderts“, und Karola Blaker liefert eine feinsinnige Studie über Shakespeares „Ophelia“. An erhellenden Beiträgen enthält das Heft den Schluß der prächtigen Schöpfung Salvatore Ferrinas „Peter Agottinos letzte Kämpfe“ und die pikante Novelle „Das Santum“ von Paul Schüler.

Die „Allgemeine Geschichte der bildenden Künste“ von Professor Dr. Alwin Schulz (Historischer Verlag Baumgarten in Berlin) ist bis zur 18. Lieferung gediehen. Die letzten 3 Lieferungen entsprechen größtenteils wie ilustriert den Erwartungen, die allgemein an die Entwidung dieser Kunstgeschichte gestellt wurden. Der vierte Band des Werkes: Die Kunstgeschichte der neueren und neuesten Zeit, wird in den Lieferungen 16 und 17 fortgeführt; im Besonderen enthalten diese die Baukunst des 18. und 19. Jahrhunderts. In anziehender Weise entwickelt der Verfasser dieses hochinteressante Gebiet der Kunstgeschichte, den Leser von der heiteren Epoche des Rokoko- und Barockstils bis zu den Schöpfungen modernen Geistes führend. Eine stattliche Auswahl trefflich abgebildeter Baudenkmäler vermittelt das Verständniß des wichtigen Stoffes in hervorragender Weise. Lieferung 18 setzt den 1. Band: Die Kunst des Alterthums, fort. Hier begegnen wir den mehr urthümlichen wie anmutigenden Kurzaufstellungen der Perser, Phönizier, Juden u. A. m. Aus der düsteren Pracht jener Kulturmonumente, deren nur wenige durch die Jahrtausende auf uns überkommen sind, sehen wir ein in den lichtdurchflutheten Himmel hellenischen Kunstschaffens. Die somit begonnene Darstellung der wichtigsten aller Kunstgattungen mußte schon in ihrem Anfang durch die vollständig neue Behandlung des Stoffes sowohl wie durch die Gebilde eines in zweckmäßiger und vollendeter Weise gebotenen Bilderreichtums außerordentlich an. — Leses kurze Eingehen auf die lehrreicheren Theile dieser Kunstgeschichte möge als empfehlender Hinweis auf das epochemachende Werk dienen.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Zehle, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

